

Copyright information

Sauer, Bruno, 1861-1919.

Nachträgliches zum Olympischen Westgiebel / [by Bruno Sauer]

Berlin : G. Reimer, 1891.

ICLASS Tract Volumes T.31.6

For the Stavros Niarchos Digital Library Euclid collection, [click here](#).



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License](#).

This book has been made available as part of the Stavros Niarchos Foundation Digital Library collection. It was digitised by UCL Creative Media Services and is copyright UCL. It has been kindly provided by the [Institute of Classical Studies Library and Joint Library of the Hellenic and Roman Societies](#), where it may be consulted.

Higher quality archival images of this book may be available. For permission to reuse this material, for further information about these items and UCL's Special Collections, and for requests to access books, manuscripts and archives held by UCL Special Collections, please contact [UCL Library Services Special Collections](#).

Further information on photographic orders and image reproduction is available [here](#).



With thanks to the Stavros Niarchos Foundation.



UCL Library Services
Gower Street, London WC1E 6BT
Tel: +44 (0) 20 7679 2000
ucl.ac.uk/niarchoslibrary

NOT TO BE
REMOVED
FROM THE
LIBRARY

NOT TO BE
PHOTOCOPIED.



6

ÜBERREICHT VOM VERFASSER.

SONDER-ABDRUCK

AUS DEM

JAHRBUCH

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN
ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

BAND VI 1891 ZWEITES HEFT

Sauer, stichtträgliches zum olympischen Wertspiel

Sonder

Sonder-Abdruck aus dem »Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts«
Band VI. 1891. Zweites Heft.
Druck von Georg Reimer in Berlin.

NACHTRÄGLICHES ZUM OLYMPISCHEN WESTGIEBEL

Da die offizielle Publikation der olympischen Funde sich ihrer Vollendung nähert, halte ich es für angezeigt einige Bedenken und Vorschläge auszusprechen, deren Prüfung der Rekonstruktion des Westgiebels in einigen wichtigen Punkten vielleicht zu Gute kommen wird.

Grüttners Ergänzung der Gruppe des würgenden Lapithen und beißenden Kentauren scheint allgemein als richtig zu gelten. Aber ähnlich wie beim sitzenden Mann des Ostgiebels folgt auch für den Lapithen aus der sorgfältigen Ausarbeitung der Flanke, daß der linke Arm etwas höher und ohne zu berühren an der Brust vorbeilief. Andererseits folgt die Unrichtigkeit der Ergänzung daraus, daß an dem zur Hälfte erhaltenen l. Unterarm des Kentauren jede Spur der umfassenden l. Hand des Lapithen fehlt. Grüttner muß diese dicht an den Ellbogen heranrücken, damit aber ihre Kraft völlig lähmen; in Wahrheit kann es für eine solche Aktion nur einen Angriffspunkt, die Handwurzel, geben.

Die richtige Ergänzung ergibt sich aus einem kleinen Fragment, das ein Stück eines sehr vernachlässigten Daumens darstellt, der an einem Körper von flach ovalem Querschnitt liegt. Das seltsame Stück kann nur in unserer Gruppe untergebracht werden und erklärt sich als Rest des linken, von der Linken des Lapithen gefassten Pferdeohrs des Kentauren. Das Ohr wurde von dieser Hand nicht ganz umfaßt, sondern nur von vier Fingern zusammengepreßt, während der Daumen untätig neben diesen lag. Demnach ist die Gruppe so aufzufassen. Der Kentaur hat in dem Augenblick, wo der Arm seines Gegners ihm die Kehle zudrücken will, schnell die rechte Hand desselben mit seiner linken erfaßt und sucht, indem er jene nach unten zieht, den Winkel des Arms zu erweitern, d. h. die Umschnürung zu lockern. Aber er begnügt sich nicht mit der Defensive; er faßt mit seiner freien rechten Hand den Oberarm des Gegners, um den nun völlig gefesselten Arm in aller Muße durch Bisse verwunden zu können. Darum versucht nun der Lapith, der auch noch eine Hand frei hat, ihn durch einen plötzlichen Schmerz zum Loslassen zu bewegen und rupft ihn unsanft am Ohre. Die Wirkung des Ganzen muß an's Burleske streifen; mit dem, was der Westgiebel sonst wagt, verträgt sie sich recht gut.

Auch die entsprechende Gruppe des Kentauren und Knaben läßt sich noch vervollständigen. Treu hat die linke Hand des Kentauren ermittelt¹⁾ und aus



I

¹⁾ Arch. Anzeiger 1890, S. 61.

²⁾ Zu Vergleich
kämpfenden

dieser mit Recht geschlossen, daß sie den linken Oberschenkel des Knaben umfaßte; nur die Stellung des Unterschenkels bleibt noch zu ermitteln. Dazu hilft ein dem vorher beschriebenen ähnliches Fragment, welches eine linke große Zehe darstellt, die gegen einen sicher organischen, aber ebenso sicher nicht einem Menschenleib angehörenden Körper stößt. Die Abbildung wird es verdeutlichen, daß hier ein Stück des linken, äußeren Vorderbeins des Kentauren mit einem Rest des linken Fußes des Geraubten dargestellt ist. Die Stellung des l. Unterschenkels dieser Figur giebt die Ergänzung also im wesentlichen richtig.



Aber auch der rechte Fuß des Knaben ist erhalten. Ohne Sandale, rundum ausgearbeitet, aber auf der Sohle stark vernachlässigt, kann er den Boden höchstens mit den jetzt fehlenden Zehen berührt, die Sohle nur der Giebelwand zugekehrt haben. Daraufhin glaube ich jetzt einen früher von Wolters ausgesprochenen Gedanken acceptiren zu müssen: daß nämlich auf dem erhaltenen Kissen, das durch nichts der liegenden Alten zugewiesen wird, im Gegenteil für diese nicht einmal genügenden Platz bietet, das rechte Bein des Knaben lag². Wie diese Neuerungen wirken werden, hängt mit der Frage der Aufstellung zusammen. Bekanntlich hat Wolters gegen die Umstellung der beiden der Mitte nächsten Gruppen deshalb Einspruch erhoben³, weil zwischen dem nur halbausgearbeiteten Kentaurenleib und der benachbarten Lapithin eine Lücke klaffen würde. Dem abzuhelpen hat schon Treu neuerdings vorgeschlagen⁴, die Gruppe des Kentauren und Knaben mehr in Vorderansicht («in's Profil» ist offenbar nur Schreibfehler) zu drehen, wodurch sich die Möglichkeit ergebe, die linke Schulter des Kentauren ein Stück hinter die Lapithin zu schieben. Diese Drehung, aus der sich eine Verringerung der Lücke um mindestens 10 cm ergibt, scheint mir aus einem anderen Grunde geradezu unvermeidlich. Die linke Hand des Knaben, die sein eigener Kopf verdeckte, ist nur angelegt, die rechte sorgfältig ausgearbeitet; damit stand bei der früheren Aufstellung im Widerspruch, daß diese Hand unsichtbar war. Bei der jetzigen scheint dieser Widerspruch gehoben, aber in Wirklichkeit, d. h. für den von unten Heraufblickenden, wäre die im Aufriss allerdings sichtbare Hand doch wieder versteckt. Da die Einarbeitung an derselben ziemlich unbestimmter Form, die völlige Streckung des Armes durch nichts gefordert ist, möchte ich den Versuch anregen, die Gruppe so weit zu drehen, daß die Hand ganz vorn in den Giebel und mit ihrem Einschnitt über die Knöchel der Linken des Kentauren *D* zu liegen kommt. Die Lage des Kissens im Giebel läßt sich mit völliger Sicherheit nicht ermitteln; es scheint mir nicht unbedingt nötig, die



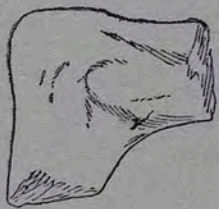
²) Zu vergleichen ist der eine der mit Bratspießen kämpfenden Lapithen der Wiener Vase.

³) Athen. Mitt. 1887, S. 276.

⁴) Archäol. Anzeiger 1890, S. 61.

Hauptkante der Giebelwand parallel zu legen. Auch das rechte Bein des Knaben ist nicht völlig festzulegen; doch wird man genau senkrechte Stellung des Unterschenkels zur Giebelwand für ausgeschlossen halten dürfen und eine leise Drehung desselben nach der linken (Nord-) Ecke als die gefälligere der entgegengesetzten vorziehen⁵.

Auch eine Veränderung der Eckgruppen scheint mir unvermeidlich. Die Plinthen der knienden Lapithen sind vorn so auffallend dünn und mit so vorzüglich ausgearbeitetem Gewand bedeckt, daß man vermuten muß, sie haben sich bis dicht an den Giebelrand erstreckt. Ferner ist die rechte Wade des linken Knieenden, die jetzt hinter der Alten verschwindet, und sein mit Sicherheit zu ermittelnder



4

rechter Fuß so vorzüglich ausgearbeitet, daß man, angesichts der Roheit sicher unsichtbarer Teile derselben Figur, kaum zweifeln kann, daß die Alte jenseits dieses ausgestreckten Beins lag. Natürlich gilt dasselbe für die rechte Ecke. Man kann jetzt je die letzte Figur etwas dem Knieenden nähern, da die Alten ganz im Hintergrunde liegen. Zugleich aber zeigt sich, daß diese Alten unentbehrlicher Bestandteil der Composition und nur ersetzt, nicht neu hinzugefügt sind. Denn da man aus den angeführten Gründen

das ausgestreckte Bein des Knieenden nicht verdecken darf, wäre, wenn jene fehlten, nur eine lose Aneinanderreihung der beiden übrigbleibenden Figuren möglich und ein großer leerer Raum über dem ausgestreckten Bein des Lapithen unvermeidlich. Gewiß sollte die ungewöhnliche Gruppierung dazu dienen, die Idealfiguren in den Ecken, die sich nicht so deutlich wie die des Ostgiebels von den handelnden Personen abheben, äußerlich von diesen zu trennen.

Zu der rechten der eben besprochenen Gruppen bemerke ich ferner, daß die Waffe des knienden Lapithen kein Schwert sein kann, da ihr Griff ohne Knauf ist und eine wenn auch noch so knapp gehaltene Parirstange nicht hätte wegbrechen können ohne an Daumen und Zeigefinger Reste zurückzulassen. In der Tat lehrt die Vergleichung mit einer Figur der Wiener Kentaurenvase, die auf meine Bitte Robert v. Schneider ausdrücklich daraufhin prüfte, daß hier ein Messer zu erkennen ist. Damit verschwindet, wenn man von der Mittelfigur zunächst absieht, die letzte regelrechte Waffe aus der Darstellung. Folglich darf man auch den zweiten aufrechten Kämpfer, dessen Armhaltung auf ein Beil allerdings nicht paßt, nicht mit dem Schwert ergänzen, sondern muß ihm einen anderen wuchtigen, jedoch mit einer Hand zu schwingenden Gegenstand in die Rechte geben. Daß es an Auswahl nicht fehlte, zeigt die Wiener Vase und ihre Verwandten; im übrigen läßt sich wenigstens so viel sagen, daß die Waffe dieses Kämpfers, da seinem Gegner von der Mittelfigur eine zweite Gefahr droht, nicht so wirksam gewesen sein wird wie das Opferbeil, das sein Genosse schwingt, oder das Opfermesser, das der Knieende vom Altar weggerafft hat.

⁵⁾ Der Knabe war nackt; am Leib des Kentauren sind die Spuren des linken Oberschenkels und

des durch die Hebung desselben stark angeschwellten linken Obliquus noch zu erkennen.

U
Züge — d
dem ein L
den schon
erkennen,
übereinstim
folgen, we
dieser gan
Sage den
lich und a
dieses kün
viduelle Ge
nicht leich
so zersplit
durchdring
Zwang des
wie v. Wil
für eine U
weiß«, mu
dern anges
auch in Ol
Lapithen u
riker, der d
die Wieder
Boden erkl
finden.
Enc
geführt, die
Die
kräftig gege
licher Zwis
Bruchfläche
tiefung erha
bleibt, jeder
⁶⁾ Arch. Zeitu
⁷⁾ Die älteste
Beispiele; i
noch nichts
von Olymp
Zeit. 1883 T
Mitt. aus O
die Parthen
kurze Herrs
von Phigale

Überblickt man jetzt die der Gruppe und den Vasenbildern gemeinsamen Züge — den Mangel an regelrechten Waffen, das Beil, das Messer, das Kissen auf dem ein Lapith kniet, die Rolle welche die Frauen spielen, endlich den Knaben, den schon Curtius als den Mundschenk des Festes erklärte⁶ —, so muß man anerkennen, daß diese Monumente nicht etwa bloß in unbedeutenden Einzelheiten übereinstimmen, sondern ersichtlich derselben und zwar derjenigen Sagenversion folgen, welche von der Kunst der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts und nur von dieser ganz auffallend bevorzugt worden ist: sie alle lassen wie die thessalische Sage den Kampf bei einem Hochzeitsgelage entbrennen⁷. Man mag die so plötzlich und auf so weitgetrennten Kunstgebieten sich geltend machende Beliebtheit dieses künstlerischen Stoffes, der bald nach Vollendung des Parthenon diese individuelle Gestaltung wieder einbüßt, erklären wie man will; jedenfalls ist die Tatsache nicht leicht zu nehmen, und es heißt die Empfänglichkeit einer wenn auch noch so zersplitterten Nation für die Schöpfungen ihrer jugendlichen, eben zur Freiheit durchdringenden und nach ethischer Vertiefung ringenden Kunst unterschätzen, den Zwang des politischen und religiösen Dogmas über Gebühr verschärfen, wenn man wie v. Wilamowitz⁸ die Darstellung dieses Stoffes am Zeustempel von Olympia für eine Unmöglichkeit erklärt. »Als Archäolog, der nichts von Geschichte weiß«, muß ich vorläufig — nicht auf Grund der schriftlichen Überlieferung, sondern angesichts der Monumente — mich der »Tollheit« mitschuldig bekennen, auch in Olympia den bei der Hochzeit des Peirithoos ausgebrochenen Kampf der Lapithen und Kentauren dargestellt zu sehen, und muß abwarten, wie der Historiker, der den Ergebnissen der archäologischen Forschung mit Mißtrauen begegnet, die Wiederkehr aller wesentlichen Züge des thessalischen Mythos auf olympischem Boden erklären wird, ohne auch die Hauptpersonen dieses Mythos dort wiederzufinden.

Endlich hat mich oft wiederholtes Studium der Mittelfigur zu Resultaten geführt, die zu der herrschenden Auffassung derselben in Widerspruch stehen.

Die rechte Hand dieser Figur war offen, und der Daumen drückte sich kräftig gegen den Handkörper, sodaß zwischen beiden Teilen der Hand ein erheblicher Zwischenraum nicht entstehen konnte. Dennoch ist gerade hier in der Bruchfläche der Rest einer zwischen Daumen und Handkörper eindringenden Vertiefung erhalten, deren Weite wegen der starken Bestoßung des Restes unsicher bleibt, jedenfalls aber mehr als 1 cm, andererseits, nach den Gesamtproportionen

⁶) Arch. Zeitung 1883, Sp. 352.

⁷) Die älteste Kunst bietet dafür bekanntlich keine Beispiele; in der attischen scheint selbst Mikon noch nichts davon zu wissen. Die Giebelgruppe von Olympia, die Vasen in Wien, Berlin (Arch. Zeit. 1883 Taf. 17, 18) und Florenz (Heydemann, Mitt. aus Ober- und Mittelitalien Taf. 3, 1) und die Parthenonmetopen bekunden die merkwürdig kurze Herrschaft der neuen Version. Die Friese von Phigaleia und Sunion und das Vasenbild

des Aristophanes und Erginos, Klein No. 2, entstellen sie schon unter dem Einfluß der älteren Version, die am Theseion und in Gjölbaschi und der Münchener Schale 368 wieder durchdringt. Nachzügler sind die Vasen Mon. dell' Inst. 1854, Taf. 16, Benndorf, Gr. u. sic. Vasb. 35, das Gemälde des Hippeus (Athen. XI p. 474 D; Overbeck SQ 1960) und das Monochrom von Herculaneum (Mus. Borb. V 4).

⁸) Euripides Herakles I S. 305, Anm. 74.

der vorhandenen Marmorasse, auch nicht viel mehr betrug. Dafs diese Vertiefung künstlich, nicht etwa durch Absplitterung entstanden ist, bestätigten mir Blinkenberg und Heberdey vor dem Original; dafs sie selbst am Gipsabguß deutlich erkennbar ist, haben wir neuerdings im Torlonia'schen Museum festgestellt. Die Öffnung ging nicht durch, sondern schlofs mit zwei kleinen Löchern⁹⁾, die man immerhin auf Fehlbohrung oder zu tiefe Bohrung zurückführen mag, sehr bald ab. Die Hand war also obwohl offen nicht leer, sondern preßte zwischen Daumen und Handfläche einen Körper von sehr geringem Umfang, der so leicht war, dafs er die völlige Streckung der übrigen Finger nicht verhinderte. Dieser Gegenstand kann kaum etwas anderes gewesen sein als ein Pfeil, von dem jedoch nur der nach aufsen ragende Teil ausgeführt war. Bedenklich könnte nur die eigentümliche Haltung scheinen; gerade diese aber finden wir in einigen wohlbekanntenen Vasenbildern wieder. Auf den von Gerhard A. V. III 202—204 zusammengestellten Hektorvasen zeigt Apollon, der im Wegschreiten den Vergeltung drohenden Pfeil gegen Achill ausstreckt, eine sehr ähnliche Handhaltung, auf 204, wo die Hand mehr in's Profil gestellt ist, sogar fast genau dieselbe wie die Giebelfigur. Wir dürfen darnach dieses Attribut als gesichert betrachten.

Das Attribut der Linken zu ermitteln, ist bisher noch nicht gelungen. Einen ernstlichen Versuch allen erhaltenen Spuren¹⁰⁾ gerecht zu werden hat nur Brunn¹¹⁾ gemacht, dessen Vorschlag jedoch daran scheitert, dafs das gröfste der erhaltenen Attributlöcher für eine Schwertscheide weder genügend grofs noch angemessen angebracht ist. In Grüttner's Ergänzung dagegen, die jetzt ziemlich allgemein für richtig zu gelten scheint, muß man einen ganz ungewöhnlich, um nicht zu sagen unmöglich gehaltenen Bogen in Kauf nehmen, ohne dafs das in der Biegung des Zeigefingers erhaltene Loch erklärt würde. Auf die künstliche Anordnung des Gewandes nehmen beide Vorschläge keine Rücksicht. Das Natürliche wäre, die ganze Masse dieses Gewandes über den Unterarm nach innen zu leiten und hier zwischen Arm und Leib herabfallen zu lassen. Statt dessen teilt sich dieses Gewand über der Hand in zwei lange, unterhalb derselben wieder zusammenschlagende Zipfel, eine seltsame Anordnung, die mit der Gestalt des Attributes zusammenhängen muß. Die Arbeit des gröfsten Loches, das in einem kleinen, für einen Stift sehr wohl passenden Loch sich nach innen fortsetzt, deutet auf ein marmornes, nicht metallenes Ansatzstück hin, und da zur Befestigung eines solchen Stückes das nicht allzu tiefe Loch keineswegs ausreichen würde, so muß mindestens eines der oben und unten erhaltenen kleinen Löcher zur weiteren Befestigung desselben Marmorstücks gedient haben, und zwar wahrscheinlicher das obere, mitten im Gewand sitzende, als das untere, dessen Stelle einem wirklichen Hohlraum, dem zwischen den beiden unteren Gliedern des Zeigefingers, entspricht. Erklärt werden muß ferner, warum die beiden kleinen Löcher nicht in der Mittellinie des gröfsten, sondern weiter aufsen

⁹⁾ Ein drittes, modernes liegt dicht daneben im Bruch. ¹⁰⁾ S. die genaue Abbildung Ausgrab. von Olympia III Taf. 26/27, I.

¹¹⁾ Sitzungsber. der bayr. Akad. 1888, II S. 193.

liegen. Un
etwas geh
sein; nur
zu sein.

So
enge Wahl
diesen Bed



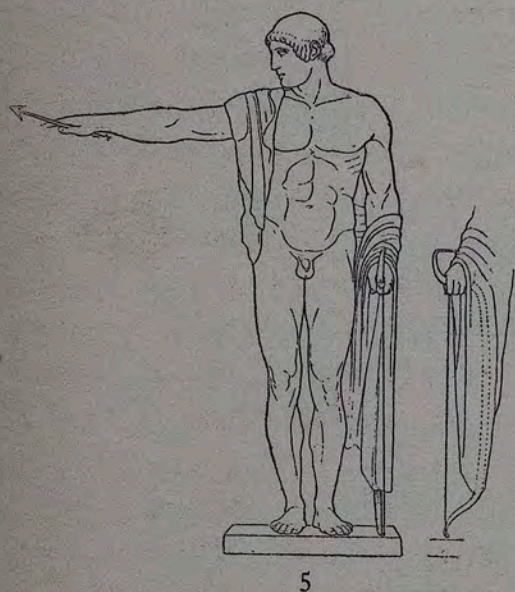
Gewand sch
das jetzt unt
hing also u
zipfel kam
dessen Ende
Da der durc
ungefähr ho
dem Orvieta
vase (Gerha
können als c

Die I
nicht den Bo
Zeigefinger d
Vergleichung
mit der Link
eine kleine T

¹²⁾ Mon. dell' I
¹³⁾ El. cér. II 26
Vasenb. 55, I
15. Fröhner
Jahrbuch des arch

liegen. Und endlich kann der Arm, wie Brunn (a. a. O.) erkannt hat, nicht einfach etwas gehalten haben, sondern muß in einer kräftigen Aktion begriffen gewesen sein; nur brauchte diese nicht gerade die Hebung eines schweren Gegenstandes zu sein.

So vielen und so eigenartigen Bedingungen gegenüber bleibt nur eine sehr enge Wahl, und man darf sagen: gelingt es ein Attribut aufzufinden, das allen diesen Bedingungen ungezwungen genügt, so ist es das richtige. Das Attribut, das



ich vorschlage, erfüllt diese Ansprüche: die Hand hielt einen auf den Boden aufgestützten Bogen so, daß dessen in Marmor ausgeführtes oberes Ende aus der Hand heraus bis zur Höhe des oberen Stiftlochs reichte und mittelst eines in diesem sitzenden Metallstiftes zum zweiten Male befestigt war, während die bronzene Sehne nur unten, nicht oben eingehängt, vielmehr in die Biegung des Zeigefingers geklemmt war. Die Fortsetzung dieses Bogens hat man sich hinter den zusammenschlagenden Gewandzipfeln zu denken, deren tief herabreichende Marmorasse genügende Breite hatte, um auch für den nicht genau vor ihrer Mittellinie stehenden Beschauer eine gute Folie für die scharf sich abhebende Sehne abzugeben. Das

Gewand schließt jetzt mit einer Horizontalfläche ab; das fehlende Stück griff um das jetzt unterste hinten herum und endete dort erst wenig unterhalb der Hand, es hing also und erreichte nicht den Boden. Aus diesem jetzt fehlenden Gewandzipfel kam der untere, natürlich wieder angestückte Teil des Bogens heraus, von dessen Ende die Sehne, wie schon bemerkt, in die Biegung des Zeigefingers lief. Da der durch die Hand laufende Teil des Bogens der Stellung der Finger gemäß ungefähr horizontal stehen mußte, so hatte der Bogen etwa die Form wie auf dem Orvietaner Krater¹² oder der als besonders verwandt schon erkannten Hektorvase (Gerhard, A. V. III 204); daß derartige Bögen auch längere Hörner haben können als dort, beweisen andere Vasenbilder¹³.

Die Kraftanstrengung des linken Armes erklärt sich jetzt: er begnügt sich nicht den Bogen zu halten, sondern drückt ihn nieder, damit die Rechte die vom Zeigefinger der Linken schon bereit gehaltene Sehne bequem einhängen kann. Zur Vergleichung diene die letzte Figur des östlichen Theseionfrieses, die ihren Bogen mit der Linken auf den Boden und zwar, um das Abgleiten zu verhüten, gegen eine kleine Terrainerhöhung drückte, während die Rechte die Sehne einhängte¹⁴.

¹²) Mon. dell' Inst. XI 29.

Vorlegebl. VI 7. VIII 3.

¹³) Él. cér. II 26. 55. 90. Benndorf, Griech. u. sicil. Vasenb. 55, I und S. 107. Dubois-Maisonneuve 15. Fröhner, Vases du prince Napoléon I.

¹⁴) Als Bogenschütz ist die Figur schon durch das am linken Oberschenkel erhaltene große Zapfenloch für den Köcher gesichert. Zur Einzapfung

Was wir so über die Attribute beider Hände unter absichtlicher Vernachlässigung ihrer Wechselbeziehung ermittelt haben, unterstützt sich jetzt gegenseitig: ein Bogenschütz steht, im Begriff seine Waffe schussfertig zu machen, vor uns. Die Haltung, die bisher für eine handelnde Gestalt zu starr, für eine untätige zu unruhig schien, erklärt sich in unerwarteter Weise aus einer eigenartigen Aktion, die sich wie bei den meisten Figuren dieser Giebel in einen einzigen höchst charakteristischen Moment zusammendrängt. Bogen und Sehne können in ihre jetzige Lage ohne Hilfe der rechten Hand nicht gekommen sein; den einzigen, kurzen Augenblick, in welchem die Linke allein handelt, nämlich den Bogen zusammendrückt, benutzt die Rechte, immer den Pfeil haltend, zu einer blitzschnellen Gebärde gegen den Feind, für den die Waffe bereitet wird. Nicht das sie ihm den Pfeil zeigt, ist die Hauptsache, sondern diese heftige Gebärde des Abscheus und der Verwünschung, die man sehr wohl mit dem $\pi\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon$ $\sigma\tau\acute{\alpha}$ $\mu\acute{\alpha}\tau\iota\alpha$ der Neugriechen vergleichen kann. Jenes Zeigen allein würde eine gewisse Dauer verlangen, wie bei dem langsam wegschreitenden Apollon der Hektorvasen; hier aber wird die Hand im Nu wieder nach dem Bogen fahren, die Sehne aus der Linken nehmen und sie einhängen. Damit ist der Bogen schussfertig, und den Frauenräuber, der eben den letzten schwachen Widerstand der Geraubten überwindet und im nächsten Augenblick mit seiner Beute schon eine Strecke entfernt sein kann, wird rechtzeitig der rächende Pfeil erreichen.

Für uns bedarf es, um uns das Verständnis dieser Aktion zu erschließen, ebenso umständlicher Reflexion wie zur Wiederherstellung der Anschirrungsszene im Ostgiebel; für den Beschauer des 5. Jahrhunderts, dem wie die Bespannung eines Rennwagens auch die beim Bogenschießen üblichen Bewegungen und Tempi bekannt waren, war Sehen und Verstehen eins, und die scheinbar starre Gestalt gewann vor seinen Augen Leben und stürmische Bewegung.

Ist dies richtig, so kann dieser Jüngling kein Gott sein. Denn ein solcher dürfte nicht unfertig auf dem Kampfplatz erscheinen, sondern müßte im Moment seiner Ankunft eingreifen wie Apollon, der auf den Hilferuf seiner Mutter herbeieilt, um sie an Tityos zu rächen, oder wie der Epikurios des Phigaleiafrieses¹⁵;

des Bogens diene ein schräg nach unten gehendes Loch von 1 cm Weite und 1,75 cm Tiefe, welches an der rechten Seite der erwähnten Terrainerhöhung angebracht ist. Auch diese Figur wie die ihr benachbarte (s. o. S. 36) deuteten Heberdey und ich unabhängig von einander.

¹⁵) Eine allgemeine Ähnlichkeit der l. Hand dieses Apollon mit der rechten der Giebelfigur liefs in mir den Zweifel aufkommen, ob jener wirklich schiefse. Jetzt kann ich, dank der Liebenswürdigkeit Cecil Smith's, diesen Zweifel für unhaltbar erklären. Er schreibt mir: »*The drawing in Anc. Marbles vol. IV is fairly accurate. The left hand has all the fingers extended save*

the thumb which is wanting; but sufficient remains to show that the thumb was pressed against the palm probably holding some object, of which however there is no trace: the wrist is bent backwards. . . . The right hand has the 2nd, 3rd, and 4th fingers partly extended; the 1st (index) finger is broken away, but has been bent round so as to join the tip of the thumb, making with the thumb a circle; at the point of junction of the index and thumb a small hole (about 3 millimetres in diameter) is drilled, and a similar hole is drilled on the under side of the hand but slightly to the right of the upper one. These holes must obviously have been intended to contain the string of the bow which was probably of bronze

am allerwe
unstete Ha
seine Göttl
greifen, so
drohen zu
Hippolytos
gehängt se
bliebe sow
des Armes
Ge
Jüngling ei
Ostgiebel
Mittelfigur
insbesonder
Aber wir w
und desselb
kühnen Ne
könnte. V
Umgebung
auch dieser
figuren die
bedeutend
des Ostgieb
lich kleiner
Beispiel in
19, 4), wo
Schwester i
Gleichen er
Der
anderen un
Er ist erst
und ist der
Ang
langer Zeit
wir . . .
hier erwäh
Sehne vom
in Darstell
wechselnder
wie Gerhar
wo der Ze
ruhte wohl
Niobidenkra

am allerwenigsten aber ziemt einem Gott die leidenschaftliche Hast, das sprunghaft unstete Handeln, das wir an diesem Jüngling beobachtet haben. Retten liefse sich seine Göttlichkeit nur durch das bedenkliche Auskunftsmittel ihn jetzt nicht eingreifen, sondern ihn wie den Apollon der Hektorvasen mit künftiger Vergeltung drohen zu lassen; dann aber müßte sein Bogen so wie dort oder etwa wie auf der Hippolytosvase Arch. Ztg. 1883, Taf. 6 in Ruhe, die Sehne also entweder eingehängt sein oder vom oberen Ende schlaff herabhängen, und in beiden Fällen bliebe sowohl das Loch in der Biegung des Zeigefingers als die Kraftanspannung des Armes unerklärt.

Gegen das unvermeidliche Ergebnis dieser Erwägungen, daß nämlich dieser Jüngling ein Heros sei, wird man vor allem einwenden, daß der Beschauer, der im Ostgiebel einen Gott inmitten einer heroischen Szene dargestellt sah, auch die Mittelfigur des Westgiebels für göttlich halten mußte, und man wird diesen Einwand insbesondere durch Verweisung auf die aiginetischen Giebel zu begründen suchen. Aber wir wissen viel zu wenig über das Wechselverhältnis der Giebelgruppen eines und desselben Tempels, als daß eine solche Analogie, zumal gegenüber den an kühnen Neuerungen überreichen olympischen Giebelgruppen in's Gewicht fallen könnte. Viel beachtenswerter scheint mir der Einwurf, daß eine Gestalt die ihre Umgebung so beträchtlich überragt, ein Wesen höherer Gattung sein müsse. Aber auch dieser hält nicht Stich. Daß im westlichen Parthenongiebel die beiden Mittelfiguren die ihnen zunächst benachbarten, die doch auch Götter darstellen, an Größe bedeutend übertreffen, mag noch hingehen; bedenklicher muß schon das Beispiel des Ostgiebels machen, wo Hephaistos, der unmittelbar neben Athena steht, merklich kleiner als diese gewesen sein muß. Aber wir haben ein viel schlagenderes Beispiel in dem etwas älteren Ostgiebel des delphischen Apollotempels (Paus. X 19, 4), wo Apollon, Leto, Artemis die Mitte einnahmen, Apollon also Mutter und Schwester überragen mußte, während im Westgiebel Dionysos nicht unter seines Gleichen erschien¹⁶, sondern von untergeordneten Wesen umgeben war.

Der Jüngling des olympischen Westgiebels ist also ein Heros wie die anderen und nur als Hauptperson höher von Wuchs und edler von Gestalt. Er ist erst herangekommen, während alles schon in wildem Kampf begriffen ist, und ist der einzige, der sicher mit regelrechter Waffe kämpfen wird.

Angesichts dieser Wahrnehmungen habe ich keinen Grund mit einer vor langer Zeit gemachten Beobachtung zurückzuhalten, die für sich allein keine genü-

wire« Entscheidend ist die Kleinheit der hier erwähnten Löcher; angezogen wurde die Sehne vom Daumen. Die l. Hand erscheint in Darstellungen des Bogenschießens in sehr wechselnder Stellung; bemerkenswert sind Fälle wie Gerhard A. V. 119/20, Mon. d. Inst. I 20, wo der Zeigefinger gestreckt ist. Der Pfeil ruhte wohl wie beim Apollon des Orvietaner Niobidenkraters Mon. d. Inst. XI 40 auf dem

Daumen.

¹⁶) Helios, im Versinken dargestellt, gehört natürlich in die linke (nordwestliche) Ecke; in der rechten muß ihm die auftauchende Selene entsprechen haben. Daß dies mit archaischer Typik im Einklang steht, der Meister der Parthenongiebel also auch in diesem Punkt nicht etwas völlig Neues schuf, hoffe ich gelegentlich an einigen Vasenbildern zu zeigen.

gende Beweiskraft haben würde. Auf der Wiener Vase, die zum Verständnis der Giebelgruppe des öfteren die vortrefflichsten Dienste geleistet hat, ist der inschriftlich bezeugte Peirithoos nicht in den Kampf verwickelt, sondern kommt, das eilig aufgeraffte Schwert¹⁷ in der Hand, erst herbei.

Die Monumente sprechen also nachdrücklich für den bisher allgemein angefochtenen, nur von Brunn¹⁸ neuerdings verteidigten Bericht des Pausanias: die Figur stellt Peirithoos dar, der im Begriff ist nicht sowohl seine Braut aus den Händen des Räubers zu befreien als die ihr angetane Schmach auf der Stelle durch seinen Tod zu rächen.

Man wird dagegen einwenden, daß die Waffe in beiden Fällen nicht die gleiche sei. Aber diese Verschiedenheit hat rein künstlerische Gründe. Am deutlichsten zeigt das die kurze, aber höchst lehrreiche Reihe der Apollon-Tityosdarstellungen, die man jetzt in Overbecks Kunstmythologie Atlas Taf. 19, 8 und 23, 2—8 zusammengestellt findet. In dem ältesten, noch rein parataktisch komponierten Bilde (23, 2 = Mon. dell' Inst. 1856, 11, 1) wird Tityos von Apollon und Artemis niedergeschossen, und mit voller Naivetät behalten der Maler des athenischen Bildes (19, 8 = 'Εφημερίς 1883 Taf. 3) und der Künstler des knidischen Weihgeschenkens in Delphi¹⁹ dieses bei engerer Gruppierung seltsam wirkende Verfahren bei, das auch in einem rotfigurigen Vasenbild (23, 7 = Él. céram. II 57) auftritt und hier in seiner ganzen Widersinnigkeit sich offenbart. Um den lästigen Zwang der Tradition zu brechen, wagt Euthymides (23, 4 = Él. céram. II 56) einen ganz neuen und keineswegs passenden Typus, während der Maler von 23, 3 (= Él. céram. II 55) die Gunst des gegebenen Raums benutzt, um den Schützen und sein Ziel durch einen für die Komposition freilich nicht vorteilhaften leeren Zwischenraum zu trennen und so dem alten Typus noch einmal zu einem künstlichen Leben zu verhelfen. Da gab ein beherzterer Künstler dem Apollon das Schwert in die Hand und fand damit so sehr den Beifall seiner Zunftgenossen, daß von nun ab Tityos, anfangs noch durch die vom alten Typus übriggebliebenen Pfeile verwundet (23, 5 = Mon. dell' Inst. 1856, 11, 2; 23, 6 = ebd. 10), zuletzt nur durch das Schwert umkommt, während Bogen und Pfeile, außer Gebrauch gesetzt, nur als leichtverständliche Attribute in Apollon's Hand verbleiben (23, 8 = Gerhard, Trinksch. u. Gef. C, 1).

Auf dieselbe Weise ist es zu erklären, daß Apollon im Gigantenkampf nicht mit dem Bogen, sondern mit dem Schwert kämpft²⁰, einmal sogar mit der brennenden Fackel zustößt²¹; das Attribut seiner Linken, bald die Schwertscheide, bald der unbenutzt bleibende Bogen, verrät noch den Kampf des jüngeren Typus mit dem älteren, der uns in keinem Monument erhalten ist.

¹⁷) R. v. Schneiders Liebenswürdigkeit verdanke ich eine erneute Untersuchung auch dieser Figur. Darnach ist nur ein kleines Stück der Schwertklinge ergänzt.

¹⁸) A. a. O. S. 194 f.

¹⁹) Paus. X 11, 1. Was ich früher über dieses Werk und seine Verwandten bemerkt habe (Anf. d. stat. Gruppe S. 30) kommt nicht über Äußerlichkeiten hinaus.

²⁰) Vgl. Mayer, Giganten und Titanen S. 333 f. 351.

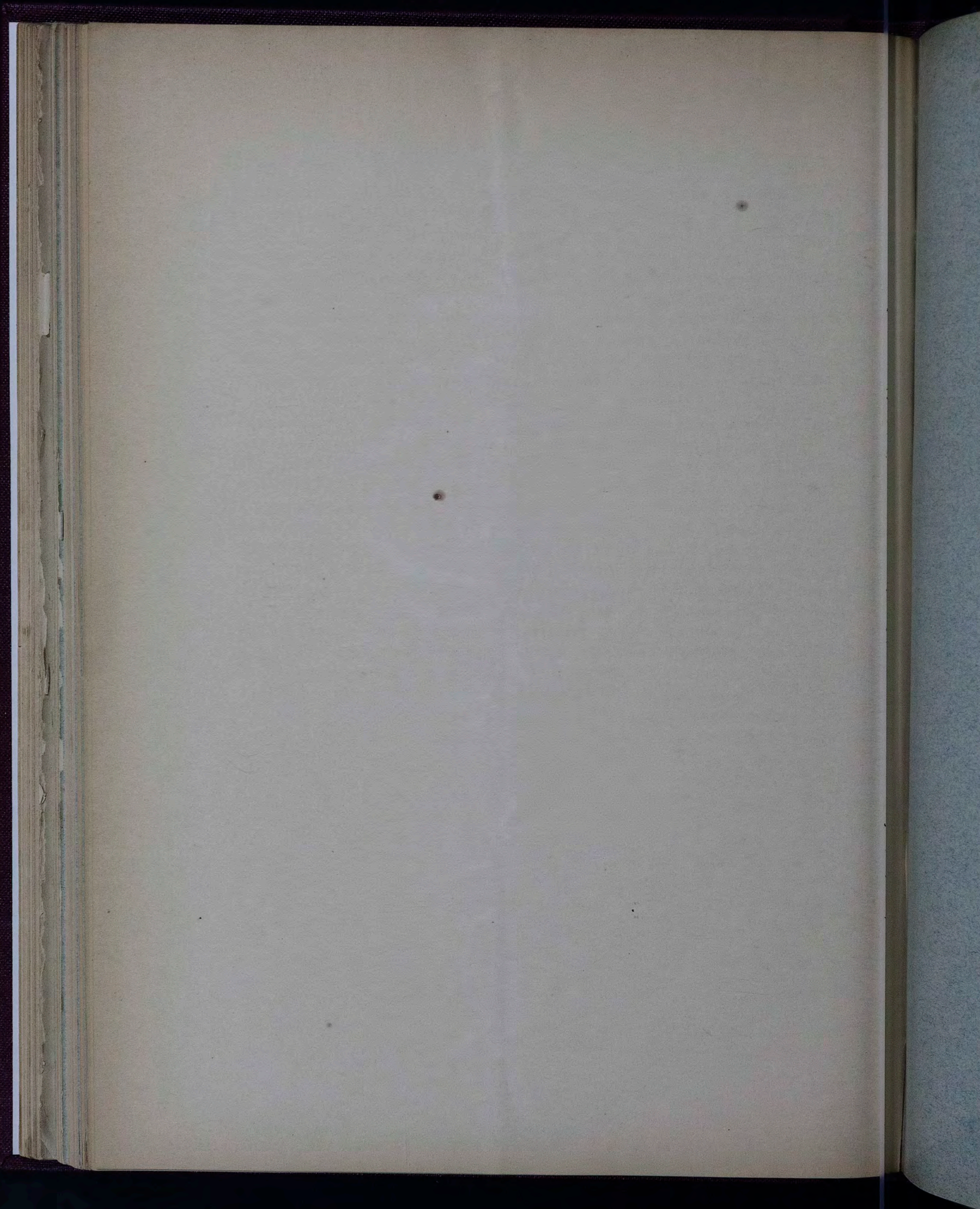
²¹) Monuments Grecs 1875, 1; Mayer S. 356.

Kunstwerke einer Epoche, die solche Proben feinen Gefühls für das künstlerisch Zweckmäßige geben kann, darf man nicht immer mit der Frage peinigen, ob sie in das pedantische Schema althergebrachter Typik hineinpassen, und sie dürfen auf schonendere Beurteilung besonders dann Anspruch erheben, wenn sie unter so ungünstigen äußeren Bedingungen geschaffen werden wie eine Giebelgruppe. Vergleichen wir die unsere mit dem Bilde der Wiener Vase. Für den zuletzt Ankommenden war in jeder der beiden gegebenen, mit Figuren zu füllenden Räume nur ein einziger Platz: in dem langgestreckten Bildstreifen der Anfang, in dem Giebeldreieck die Mitte der Darstellung. Dort konnte Peirithoos durch einen mäßigen Abstand deutlich von dem Kampfgewühl getrennt werden, hier war es unvermeidlich, ihn mitten in dieses hineinzustellen; konnte also die Verspätung seines Eingreifens nicht wie dort durch räumliche Verhältnisse einfach motiviert werden, so war ihm eine dieses Eingreifen erst vorbereitende Funktion zuzuweisen. Dasselbe folgte aus der ebenso unvermeidlichen Notwendigkeit, den Rächer, der in dem Vasenbild von der Bedrohten so weit als möglich entfernt ist, hier in ihre nächste Nähe zu stellen. Das Problem war schwieriger, die Lösung geriet begreiflicherweise künstlicher als in dem Vasenbild; Undeutlichkeit aber zum mindestens kann man dem Künstler der Giebelgruppe nicht vorwerfen, denn daß die rächende Tat erst bevorsteht, ist hier ebenso deutlich durch die noch unfertige, dafür aber fernwirkende, wie dort durch die nahewirkende Waffe des noch weit entfernten Rächers ausgedrückt.

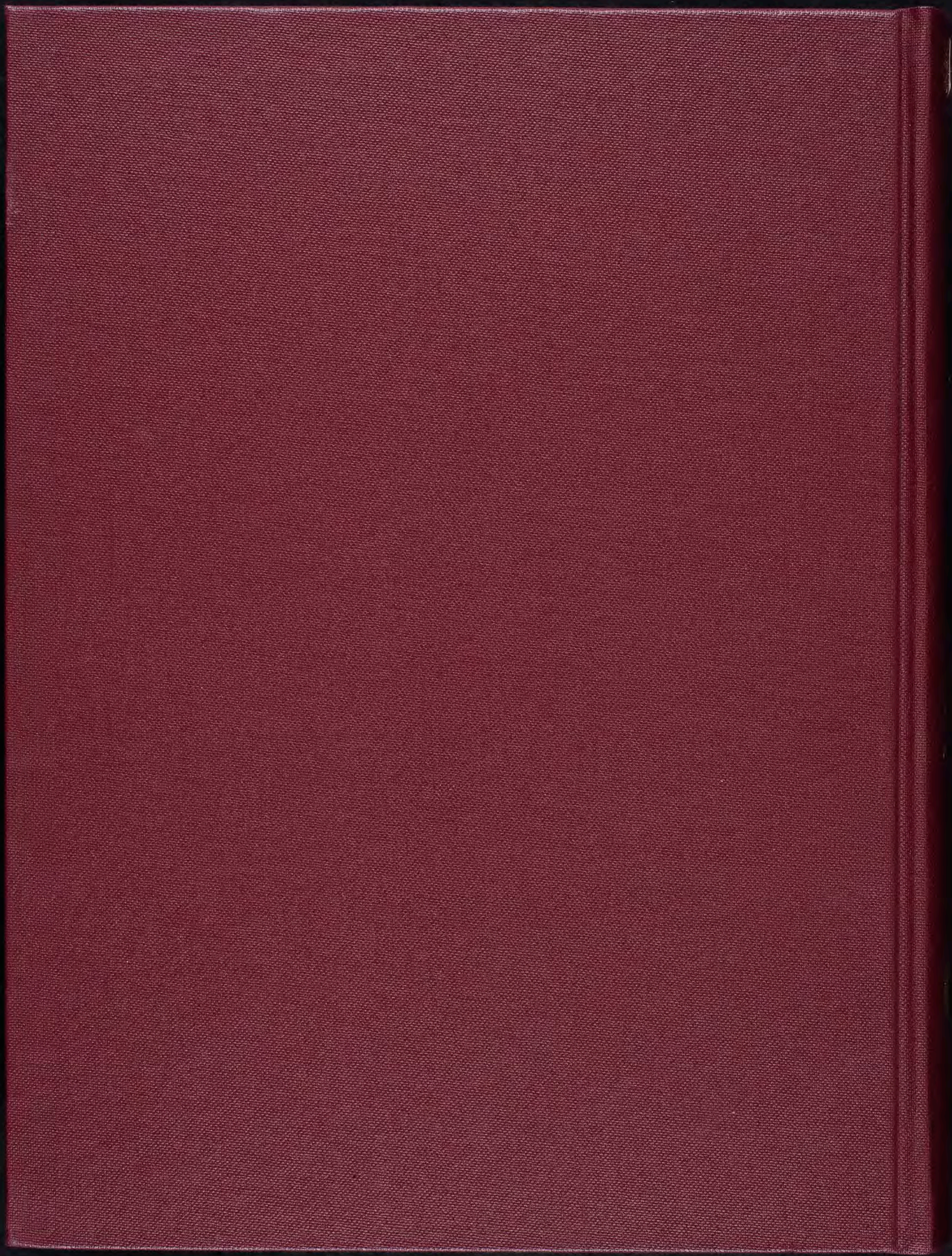
Auf die Aufstellung der Figuren haben diese Ansichten keinen Einfluß. Auch wer den Pfeil bestreiten und die rechte Hand leer lassen wollte, müßte verlangen, daß ihre bedeutsame Gebärde nicht verborgen bleibe, und das ist erst möglich seit Treu's Umstellung, die nur die eine Correctur zu fordern scheint, die Mittelgruppen der Giebelmitte noch ein wenig zu nähern, um jene Hand voll sichtbar werden zu lassen.

Rom.

Bruno Sauer.







XST.30

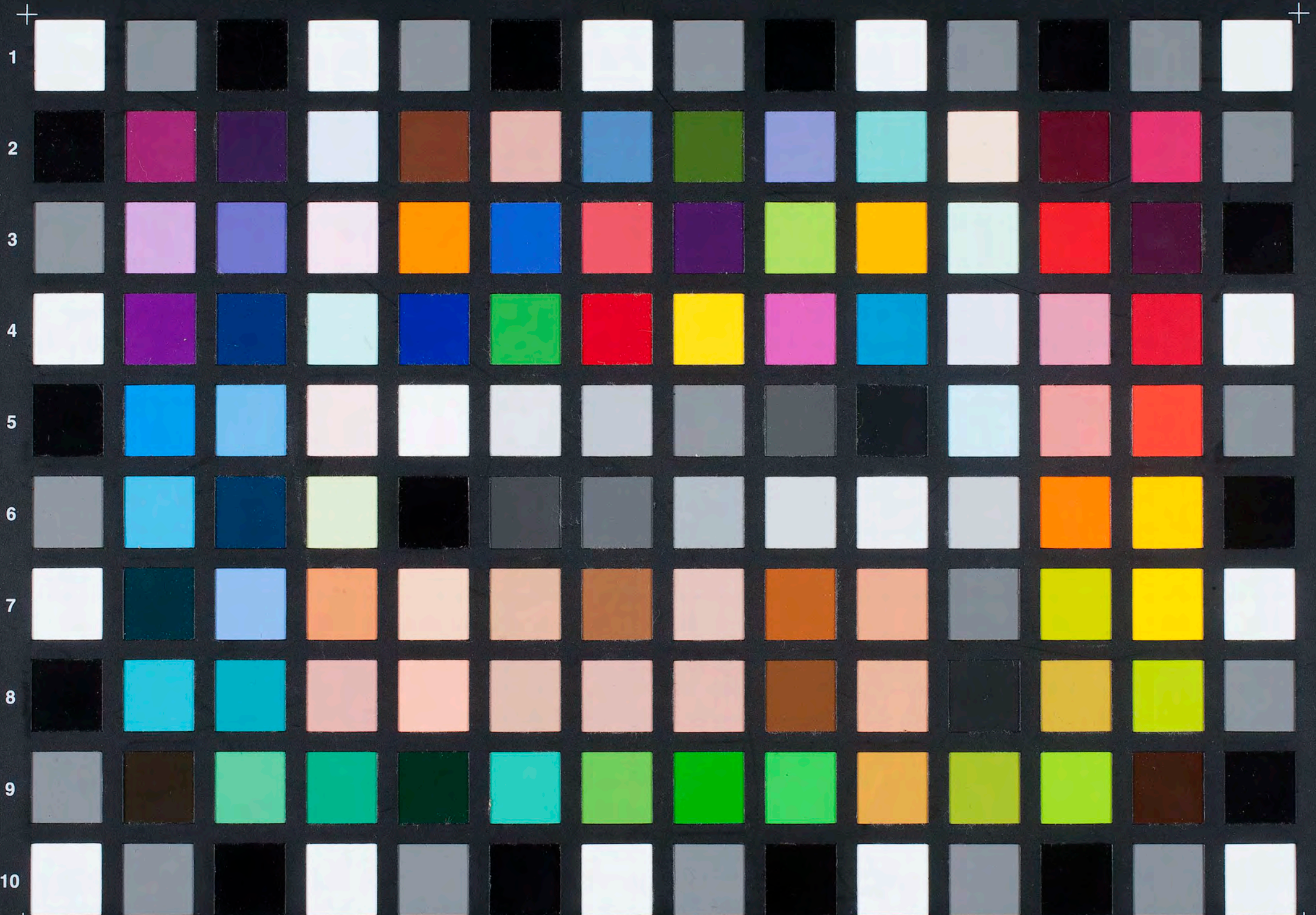
OVERBECK'S
TRACTS

31

OLYMPIA
PERGAMON



Digital ColorChecker® SG



A B C D E F G H I J K L M N

gmb
GRETAGMACBETH

